

GROOVE ALCHIMIST

Wenn Paulo Coelho's Bestseller „Der Alchimist“ von der Gralssuche nach dem erleuchteten Rhythmus handeln würde, wäre einer wie Djamel Laroussi der Held dieser Geschichte. Geboren 1966 in Algerien als Sprössling einer multikulturell verankerten Familie, drang sein musikalisches Talent unhaltbar nach außen, als er mit fünfzehn eine akustische Gitarre von seinem Onkel geschenkt bekam.

Text von Axel Heilhecker, Bilder von Thomas Skiffington und Reda Walid Meghrabi

DJAMEL LAROUSSE

Er brachte sich das Spielen selbst bei, und zwar auf einem derart hohen Niveau, dass sich niemand daran störte, dass er als Linkshänder rechtshändig eingestellte Instrumente einfach herumdrehte. Noch dazu hatte er keinerlei Notenkenntnisse, als er mit 21 Jahren erster afrikanischer Student für Jazz in Köln wurde. Inzwischen ist er als Sänger, Virtuose an der Gitarre und anderen historischen Saiten- und Perkussionsinstrumenten ein Top-Star mit seiner eigenen Musik und drei Alben. Als Musiker und Produzent arbeitete er mit Leuten wie Graham Haynes, Steve Williamson, Cheb Mami, Chaled, Nelson Veras, ist algerischer Repräsentant der UNICEF und kultureller Repräsentant Algeriens. 2010 war er Gastmusiker auf Stevie Wonders Europa-Tour als Perkussionist in dessen Band. Momentan arbeitet er an einem Instrumental-Album, das seine Wurzeln in der nordafrikanischen Musik mit den Vorlieben für Jazz- und Latinsound verbindet. Sein spezielles Konzept von Rhythmik und Groove steht auch hier deutlich im Vordergrund und hat das Interesse von Jazz-Hochkarättern wie Benny Golson, Chico Freeman, Jiggs Whigham, Billy Cobham, Richie Beirach oder auch Dave Liebman geweckt. Ein guter Anlass für einen Besuch in Djamel's Studio.

grand gtrs: Was war der Kick für dich, in die Welt der Musik einzutauchen und eine Karriere zu starten, die einen so ungewöhnlichen Verlauf zwischen unterschiedlichen Kulturkreisen nahm?

Djamel Laroussi: Ja, die Geschichte ist schon verrückt, wenn ich es zurückblickend betrachte. Der Bruder meines Vaters war ein Heiler und Meister-Perkussionist (ein starker Einfluss) und als mein Onkel mütterlicherseits mir diese Gitarre gab, war das die Initialzündung für mich. Ich brachte mir selber bei, was mir gefiel: Beatles,

Hendrix, aber vor allem Stevie Wonder. Es war für mich natürlich, die Rechtshänder-Gitarre einfach herumzudrehen und ganz intuitiv beim Üben und Spielen vorzugehen.

grand gtrs: Dann war es sicher überwältigend für dich, mit deinem damaligen Idol Stevie Wonder auf der Bühne zu stehen?

Djamel Laroussi: Kann man wohl sagen, Musik hat ja etwas Verbindendes, man gibt etwas und bekommt auch etwas zurück. Dass es über Kulturkreise hinausgehen kann, ist für mich besonders bedeutsam. Ich habe mich als Kind für die westliche Musik begeistert. Als ich mich dann über Paris nach Köln bewegte, um Jazz und Theorie zu vertiefen, war mir nicht klar, was ich schon konnte. Eddie Marron, damals Professor für Jazzgitarre an der dortigen Hochschule, sagte, dass er nicht wüsste, was er mir noch an der Gitarre beibringen könnte, nachdem er meine Wes-Montgomery-Stücke hörte: „Geh in die USA!“, lautete sein Vorschlag. Aber ich erklärte ihm, dass ich keine Noten könne und die ganze Theorie lernen wolle. Er schrieb mir einen Brief, der mir ermöglichte, ein Visum fürs Studium zu erhalten. So merkte ich nach und nach, was mein rhythmisches Talent für die Leute hier bedeutete und gab mir so eine Ahnung vom Wert meiner alten Heimatkultur. Eine Achtung, die ich meinen Leuten wieder zurückgeben konnte.

grand gtrs: Was sind für dich die Eckpfeiler deines Rhythmuskonzeptes?

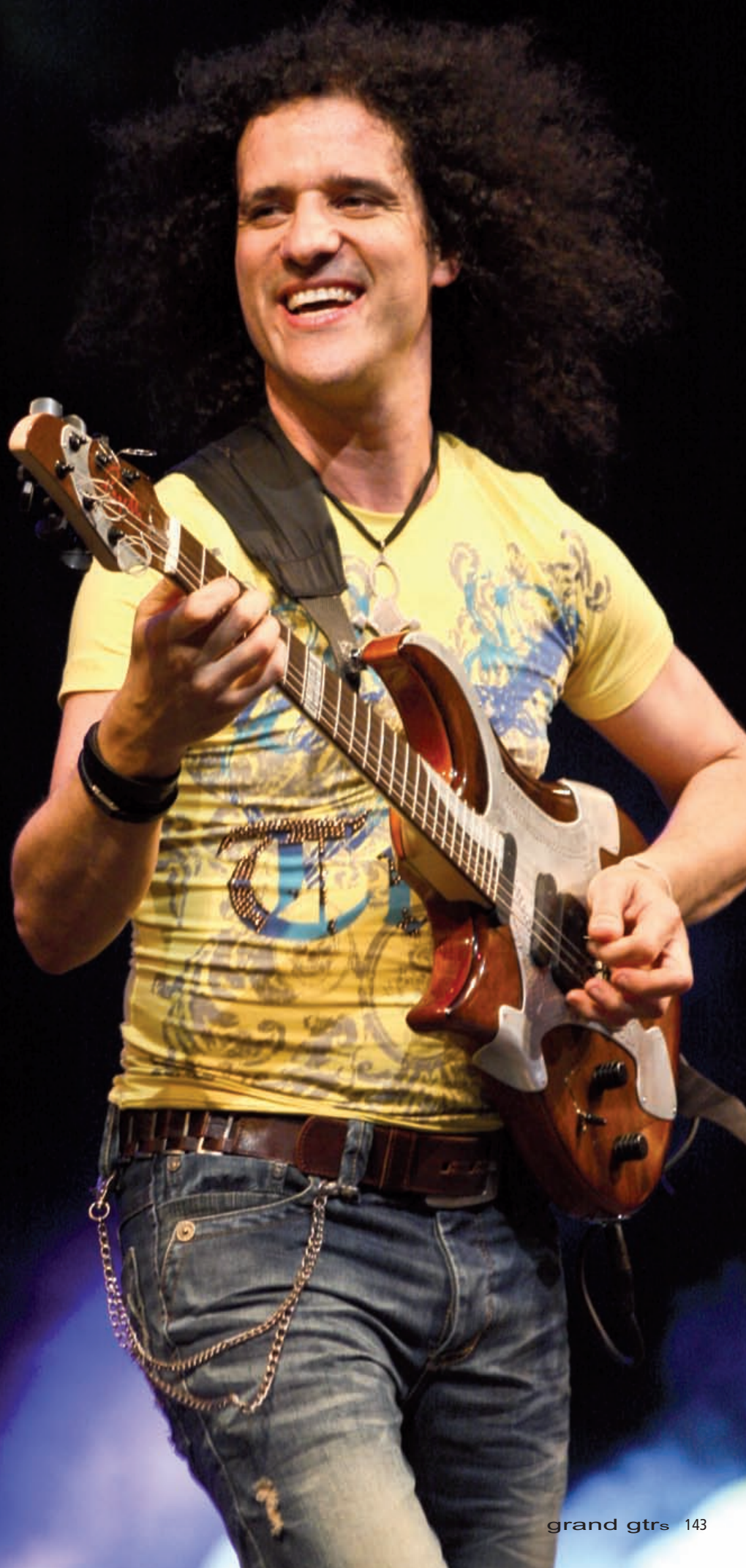
Djamel Laroussi: Die Polyrhythmik ist das Wesentliche. Die Unterscheidung binärer und ternärer Rhythmik ist naheliegend, aber es ist mehr als das. Vieles spielt sich, wenn ich das, was ich intuitiv tue, analysiere, im 32stel

Bereich ab. Hinzu kommen die unterschiedlichen parallel laufenden Metren in meinen Stücken, verteilt auf die verschiedenen Instrumente. Um es zu analysieren, muss man kleinste Einheiten wählen. Wenn man grob einen 11er Beat zählt, wird die komplette Groove doch erst als 22er verständlich, weil meinetwegen ein bestimmter Akzent eben auf 22 stattfindet. Wichtige Akzente für sich alleine gespielt, können den Eindruck einer Verlangsamung vermitteln – faszinierend. Ich schöpfe da aus dem Unterbewusstsein und staune über die Analyse. Bei manchen Grooves empfindet man vordergründig einen 6er, während die Notenlänge doch aus einem 4/4 stammt. Ich spiele auf meinen Tracks oftmals Drums, ich habe das in Köln auch studiert, um mich technisch zu verbessern. Auch die Darbuka setze ich oft ein, um einen Grundtrack anzulegen. So kann ich die Basis dann schon bestimmen und andere Instrumente darüberlegen, wenn ich komponiere und arrangiere. Manches, wie zum Beispiel meine Version von „Night in Tunesia“ (ein Dizzy Gillespie Klassiker), ist sehr komplex, auch hier habe ich mit der Tarmbouka angefangen. So ein rhythmisches Grundkonzept zu erstellen, kann zwei Tage dauern, bevor ich einen Bass aufnehme. Man muss alles singen können, sonst stimmt es nicht. Es ist für westliche Musiker oft schwer nachvollziehbar, denn man kann es nicht sinnvoll notieren. Ich habe hervorragende und hoch profilierte Musiker erlebt, die diese Groove nicht nachvollziehen konnten. Man muss es leben und dafür braucht man Zeit. Ich fühlte mich sehr geehrt, als Dave Liebman, Saxofonist und Flötist u. a. bei Miles Davis, mir mitteilte, wie sehr ihn mein Groove inspirierte und in seiner Komplexität beeindruckt. Aber, es ist, wie gesagt, nichts Ausgedachtes, sondern basiert auf reiner Intuition. Ich habe viele Workshops weltweit abgehalten und könnte damit mein ganzes Leben verbringen, da ich den Menschen offensichtlich viel geben kann. Die Nachfragen kommen andauernd.

grand gtrs: An deinen neuen Sessions haben gestandene Jazz-Größen mitgewirkt und sie sind von deiner Musik sehr angetan. Unter Gitarristen ist Billy Cobham (Miles Davis, John Mc Laughlin, Tommy Bolin) recht bekannt, er spielt auch auf deinen neuen Aufnahmen mit.

Djamel Laroussi: Ja, er ist auch in der schwarz-afrikanischen Rhythmik verwurzelt. Er beherrscht diesen Groove, die Reibung und Atmung. Ich habe das auch auf meinen Ethno-Pop Alben angewandt, aber bei den neuen Aufnahmen ist das viel vordergründiger und wird durch die außerordentlichen Musiker betont. Ich hätte nie gedacht, mal mit so großartigen Leuten wie dem Pianisten Richie Beirach (*arbeitet u. a. mit John Abercrombie, John Scofield und Stan Getz, Anm. d. Red.*) oder dem Saxofonisten Chico Freeman (*spielte mit Elvin Jones, McCoy Tyner oder Jack DeJohnette, Anm. d. Red.*) aufzunehmen.

grand gtrs: Wenn man sich mit dir beschäftigt, fallen einem sofort die vielen Hinweise auf die maghrebin-





sche Tuareg-Kultur ins Auge. Die Gitarren, die du spielst, sind beispielsweise verziert mit dem „Kreuz des Südens“, einem wesentlichen Symbol der Tuareg. Wir haben schon mal zwei Instrumente in der grand gtrs vorgestellt. Was bedeutet dir diese Kultur?

Djamel Laroussi: Es ist meine Kultur, meine Wurzel. Claudio Pagelli hat mir mehrere Instrumente in dieser Optik gebaut. Dafür bin ich ihm sehr dankbar, denn er ist ein echter Künstler. Die neuste ist eine Akustik-Gitarre mit Magnet-Pickup. Ich bin immer wieder begeistert, wie Claudio diese Ideen umsetzt und realisiert. Das verzierende Kreuz beeinträchtigt die Korpus-Schwingung in keiner Weise. Es ist im Inneren der Gitarre abgestützt und die Decke schwingt frei, wie es sein muss. Ich spiele die Gitarre hier auf den neuen Aufnahmen.

grand gtrs: Das „Kreuz des Südens“ repräsentiert kulturell Himmel und Männlichkeit, eigentlich ein fundamental passendes Symbol für eine Gitarre?

Djamel Laroussi: Magie ist wichtig in meiner Musik, ich versuche, die ursprünglichen Kräfte lebendig zu halten. Die Wurzeln meiner Familie, Berber und Kabyl, die Trance-Musik der Gnawa-Kultur, all das fließt ein und ich kombiniere es mit Jazz, Flamenco oder Latin. Auch die Sprache meiner Songs ist multikulturell, ich singe französisch, arabisch, berberisch und auch englisch. Auch die Wahl der Instrumente hat einen Bezug zur alten Kultur. Zum Beispiel spiele ich die dreisaitige

Goumbri, ein Instrument, das aus dem Sudan nach Nordafrika gelangte. Sie gehört zur Trance-Kultur und ist für Bluesfans sehr eingängig, weil sie pentatonisch gespielt wird. Die Pentatonik hat starken Anteil an der westlichen Begeisterung für afrikanisch arabische Musik.

grand gtrs: Spielst du noch andere Exoten?

Djamel Laroussi: Meine Spieltechnik an der Gitarre ist schon exotisch genug. Ich spiele etliche Klassiker wie zum Beispiel Strat und klassische Akustikgitarren. Es gibt zum Beispiel eine Mandoline von Doderer, die ich liebe. Sie ist für die algerische Chaâbi Musik gedacht. Eine große 12 saitiige Mandoline in Form einer Gitarre, die in C oder H gestimmt wird.

grand gtrs: Du bist an der Gitarre ein absoluter Virtuose, der sich diesbezüglich bereits einen Namen machen konnte. Du gehörst aber anscheinend nicht zum Typus Gitarrist, der sich ausschließlich über dieses Instrument definiert. Diesen Eindruck gewinnt man zumindest, wenn man die Vielseitigkeit und Komplexität deiner Stücke anhört. Bist du eher Komponist als Gitarrist?

Djamel Laroussi: Nur Gitarre zu spielen, würde mir wahrscheinlich nicht mehr genügen, das Komponieren, Singen, Trommeln, Arrangieren und Produzieren ist mir wichtig. Gut, aber meine musikalische Leidenschaft findet an der Gitarre ihren stärksten Ausdruck. Sie ist sehr nah bei mir. ■



„Magie ist wichtig in meiner Musik, ich versuche, die ursprünglichen Kräfte lebendig zu halten.“